

Ihr Zimmerherr.

Von Sophie von Krumpholtz.

Als ich den 1. u. f. Major Auditor in Pension, Alfred Meyer, zum ersten Male sah, konnte ich mich eines heimlichen Lächelns nicht erwehren. Es war in dem überfüllten Restaurant einer hiesigen Stadt, nach Schluß der Theater. Aus Blödsinnigkeit occupirten mir den Stimmrecht des alten Herrn, der etwas verblüfft hinter seiner runden Brille auf die freudigen Gindringlinge starrte, sich aber bald beruhigte und mir zwischen Kalbbraten Garbinoletti allerlei aus seinem einfachen Leben mittheilte.

Er war das erste Prototyp eines kleinen österreichischen Staatsbeamten der alten Schule. Er betonte den Mangel seiner besseren Hälfte mit einem gewissen Stolz, als ob er damit seine totale Unabhängigkeit und Freiheit andeuten wollte. „Ja, müssen Sie,“ sagte er mit einem leichtem Anfluge von Dialekt, „da ist man halt so gar nicht genit, hat kein Meyer, keine Familienorgen, ich wohne bei einer Wittve, seit ich hier bin, also schon acht Jahre lang! Früher hab ich in Linz gelebt, — Sie, das ist auch eine schöne Stadt!“

Von Wien hatte er nicht die beste Meinung, auch die Kunst beunruhigte den guten Mann nicht. Nur die Musik, diese barmherzige Schwester unter den Künsten, neigte sich auch ihm ein wenig liebend zu und verhielt sich gegen ihn wie ein alter Bekannter, der zwar nicht modern geklungen und etwas ausgefressen war, aber der ihm dennoch seit Jahren ein lieber Kamerad sei!

„Ja, ja mein Clavier,“ wiederholte er immer wieder, „von dem nicht ich mich nicht trennen! Und meine Zimmerfrau, — na — sie hat sonst allerlei unangenehme Eigenschaften, — aber das ist wahr, mein Clavier respectirt sie, als ob's ihr eigenes wäre!“ So oft ich nach Hause kam, stand der Flügel offen, ganz ordentlich abgeputzt, und neulich hat sie ihn sogar stimmen lassen, — obwohl das gar nicht nötig gewesen wäre für mein Geckelchen, — aber die Frau Schneiderin hat halt eine Schwäche dafür — ja, ich bin eigentlich recht zufrieden dort, habe mein reparirtes Zimmer, kann gehen und kommen wann ich will und brauche nie mehr auszugehen, als bis ich einmal herbe... Ihre Kinder, die damals klein waren, sind jetzt verstorbt, der Sohn ist Kaufmann und die Tochter geht zur Oper.“ Witten in seinem Geplauder erschrak der alte Herr nicht wenig, als er plötzlich bemerkte, daß es Mitternacht sei, und ich mußte lächelnd denken, daß das separate Zimmer immerhin einer gewissen Kontrolle unterworfen sei.

Als er sich empfahl und ich seine originelle Gehalt mit ängstlicher Eile dem Ausgang zustreben sah, dachte ich nicht, daß ich in den nächsten Monaten folgenden tragikomische Händel über ihn hören würde.

Der 1. u. f. Major Auditor Alfred Meyer kam eines Mittags, etwas unbekümmert von dem genossenen Kalbbraten, aus seinem Restaurant, ging in das gegenüberliegende Cafe, trank einen kleinen Schwarz und ließ sich mit einem Bekannten, dem pensionirten Steueramts-Controllor Wanduschek in ein fröhliches Gespräch über das Kleinwerden der Kaffertemmel ein.

„Blödsinn!“ sagte der Controllor. „Ich höre ja, daß Ihre Quartierfrau übersiedelt, — da heißt es also wieder Wohnung suchen, nicht wahr, Herr Auditor?“ — „Gott bewahre, es war wohl einmal nötig die Rede davon, daß ihr Bruder sie bei sich haben wollte, ich glaube in Gdörz, — aber das ist längst wieder eingekommen! Nein, nein, ich rühre mich nicht mehr aus meinem Zimmer, bis sie mich zum Friedhof abholen!“

Dann trat der alte Herr den Heimweg an, zündete sich eine frischgekaupte Caba an und erlind ein Bekleidungsstück um zehn Kreuzer, das er seiner Zimmerfrau auf den Ausweis legen wollte. Die Bekleidungsstücke wärmte ihm durch den blickenden Pantalon das erstarrete Herz und er dachte im Weiterschlendern, daß er eigentlich ein recht ruhiges, sorgenfreies Leben habe und freute sich auf diesen langen, stillen Nachmittags vor seinem alten Flügel.

Er hat die Alken durchwandert und liegt in die kleine Seitenstraße ein; noch sechs Schritte und er ist zu Hause. Ah, was ist denn das? Vor dem Thore steht ein großer Kolbweiger und vier Männer schleppen sich gerade an einer tiefen Glatteisfläche die Treppe hinunter. Neugierig wendet er sich an einen seitwärts stehenden Träger, der sich den Schweiß von der Stirne wischte. „Ich bitte Sie, wer übersteht denn das?“ „Dem zweiten Stok,“ ist die kurze Antwort. So so, denkt der Auditor, also unsere Nachbarin, die sind doch erst eingezogen, sonderbar. „Gottgott, die Schwere von dem alten Kletterkisten,“ rief einer der Männer. „Gehört das Klavier auch dazu,“ fragt der alte Herr und blickt bedauernd auf das hölzerne Ungethüm, das die Männer kühnend niederstellten. „Natürlich, das gehört ja dem Zimmerherrn, dem Auditor Meyer.“

Der alte Herr ist nahe daran umzufallen, Stok und Bekleidungsstück fallen zu seinen Füßen herab und auf dem Kopfe, der einen plötzlichen Ruck macht, aber dennoch von dem hohen Stiefelstrang festgehalten wird, balancirt der Glatteisengel über der trocknen runden Perle. Die Männer springen ihm bei und der alte Herr, der offenbar etwas über den Durst getrunken hat, hat sich noch einer Weile soweit erholt, daß er die Stufen langsam und etwas zitternden Knien hinaufsteigen kann. Die Thür des separirten Zimmers steht weit offen und der Entsetzte sieht auf ein Chaos von gepackten Koffern, Kisten, Papierkisten, Heu und Lägergeräth.

Die Hände sind leer, ein einziger Sessel steht noch an der Wand, wo sein Klavier — eine neue Dymnast droht dem armen Alten. Aber da ist auch schon die fürchterliche Frau Schneiderin zur Hand und indem sie den Erkränkten, fassungslos gewaltfam in ihr Zimmer zerrt und auf das schon in weiße Lächer gewidmete Sopha niederswingt, hält sie ihm eine feierliche Rede voll überzeugender Sorgfalt, die in den unsterblichen Worten gipfelt: „Wissen Sie, Herr Major Auditor, ich hab' mir gedacht, wenn ich Sie frag', so sagen's nein, und drum hab' ich sie lieber nicht gefragt, denn wir sind schon so lang beisammen, daß wir uns wegen dem hiesigen Liebesleben nicht zu trennen brauchen! Ob's in Trübsal wohnen, oder hier, das bleibt sich ja gleich, bei mir sind Sie wenigstens gut aufgehoben und wenigstens bleiben wir beisammen, — denn sehen Sie, Herr von Meyer — ohne Sie könnt' ich gar nicht mehr leben!“

Frau Schneiderin war trotz ihrer drei- und fünfzig Jahre noch immer eine ganz frische, nette Frau, und resolut war sie auch, das war unleugbar; — also blieb dem alten Herrn nichts anderes übrig, als mit feuerfester Miene für diese weisgehende Sorgfalt und Unabhängigkeit zu danken, für welche Erkenntnis er zur Belohnung Mutter und Tochter Abends in das Restaurant führen durfte, da man daheim nichts mehr kochen konnte. Bei dem zweiten Glas Bier entfiel der angehenden Opernsängerin das unvorsichtige Geständnis: „Gott, jetzt kann ich acht Tage lang nicht Klavier spielen!“ Da kimmerte in dem alten Herrn eine feine Ahnung auf, daß man sich von seinem Hügel nicht trennen wolle, — aber er verschluckte die unangenehme Erkenntnis, — schließlich braucht er ja in Trübsal nicht zu bleiben, wenn's ihm nicht gefällt, er hat noch Kraft genug zum Reizen, und sein kleines Kapital reicht auch noch aus.

Thatsächlich soll es ihm in Trübsal recht gut gefallen haben, denn er kam nicht wieder zurück. Wenn die Frau nicht lägt, so hat die fürsorgliche, resolute Wittve Schneiderin ihren guten alten Zimmerherrn sogar zu dem späten und etwas fraglichen Blüde gezwungen, ihr zweiter und letzter Sotte zu werden...

Thatsächlich soll es ihm in Trübsal recht gut gefallen haben, denn er kam nicht wieder zurück. Wenn die Frau nicht lägt, so hat die fürsorgliche, resolute Wittve Schneiderin ihren guten alten Zimmerherrn sogar zu dem späten und etwas fraglichen Blüde gezwungen, ihr zweiter und letzter Sotte zu werden...

Thatsächlich soll es ihm in Trübsal recht gut gefallen haben, denn er kam nicht wieder zurück. Wenn die Frau nicht lägt, so hat die fürsorgliche, resolute Wittve Schneiderin ihren guten alten Zimmerherrn sogar zu dem späten und etwas fraglichen Blüde gezwungen, ihr zweiter und letzter Sotte zu werden...

Die Rache.

Eine „gemauerte“ Geschichte.

Rentier Klobig war geizig, seine Ehehülle indeß noch viel geiziger. Wo die Weiden einen Pfennig ersparen, abbändeln, abdrängen und abbeteln konnten, da geschah es gewiß und schmunzelnd strichen sie die Pfennig-Vermehrung ihrer irdischen Güter ein.

Natürlich hatten Klobigs keine Kinder. Andere Frauen trauern über solchen Mangel. Frau Klobig freute sich natürlich darüber. Denn wenn die Nachbarin darüber klagte, daß ihr Junge schon wieder ein paar neue Schuhe brauche und die Nachbarin zur Rechten eine halbstündige Zimmerrede darüber hielt, wie fündhaft dieser das Schulgeld sei, dann zog die alte Frau Klobig doch ein trübes Gesicht, weil sie das Alles gern bezahlen wollte, wenn sie nur einen Sohn oder wenigstens eine Tochter hätte, allein im Stillen frohlockte sie. „Ne — diese Kosten! Da sind wir doch glücklicher daran, wir können's sparen!“

Und sie sparten's am Allernothwendigsten. Unerfüt natürlich am theuren Fleische, das halt gar nicht auf ihren Tisch kam. Dafür rächte sich das Geschick, indem es ihnen viel Fleisch in die Wohnung sandte, Fleisch, das auf vier Beinechen recht lebhaft herumhüpfte und sonst eigentlich nur in Kapentischen als Lederer Brotzen geschätzt wird. Kurz — Mäuse hatten sich in der Klobig'schen Wohnung eingenistet und diese waren bald so zahlreich, daß etwas gegen sie gethan werden mußte.

Denn diesen Mäusen war nichts heilig vom Klobig'schen Gute. Sie nagten die alten Brotkrumen an und von denen wollte die geizige Frau doch morgen noch eine ledere Brodsuppe kochen. Sie hatten sich sogar an ihren molkenen Unterrock und an den dreißig Jahre alten Schlafrock des Herrn Klobig nagend gewagt und das nagte an den Herzen der Weiden.

„Wir müssen eine Katze anschaffen!“ sagte Frau Klobig eines Tages mit einem Seufzer, als bei das ein Objekt von Tausenden von Wart.

Der Mann sah die Sprechende so verblüfft an, als hätte sie ihm ein Zwiefpennighäufchen für einen armen Bettler abgefordert. „Bist Du verrückt?“ „Aber die Mäuse! Die Katze soll sie doch fressen!“

„Die nagst Du die Milch und Gott weiß sonst was — und eine alte gewandte sich nicht her — und eine Junge, — die erst aufzuzüchten, bis sie Mäuse fangen kann, — Du willst uns mit Gewalt an den Bettelstab bringen!“

„Aber die Mäuse! — es muß etwas geschehen!“

„Ich werde den Kammerjäger kommen lassen!“

Klobig sich wirklich dazu entschließen konnte, den langgehegten Plan zur Ausführung zu bringen. Wochen, in denen die Mäuse in der Klobig'schen Wohnung über Tisch und Stühle sprangen. Das hätte man ihnen noch hingehen lassen. Aber als eines Tages ein paar Mäuse ihm sogar in seinem Bette ihren Besuch abtatheten, war seine Geduld völlig erschöpft und er schickte einen Straßenjungen zum Kammerjäger Meyer, dem einzigen concessionirten Mäuser, Kattler, Schwaben u. s. w. Vertilger der kleinen Stadt.

Andern Tages kam denn auch Meyer mit seiner Laibe, in der er in allerhand Blechkapseln, die vergifteten Weizenkörner u. s. w. trug, mit denen er dem Ungeziefer den Garraus zu machen pflegte. Frau Klobig sah mit wachsendem Erstaunen, wie ihr Sotte dem Kammerjäger den Auftrag gab, die Mäuse zu vertilgen, ohne mit ihm zuvor einen gehörig heruntergeschraubten Preis vereinbart zu haben. Nur sie es ihr auf, daß Klobig so nebenbei sagte:

„Und ich kann mich doch darauf verlassen, daß keine Maus zurückbleibt?“

„Die werden wir schon gründlich austrotten“, sprach der Kammerjäger und ging an die Arbeit.

Der Mann verstand seine Sache. An den folgenden Tagen lagen überall todte Mäuse herum. Gegen achtzig Mäuse sammelte der Kammerjäger auf und machte dann bescheiden den Gehalt an den ihm zukommenden Lohn.

„Kommen Sie morgen wieder, ich habe augenblicklich kein Kleingeld!“

„Schön, Herr Klobig!“

Der Kammerjäger ging und stellte sich pünktlich am Morgen zur Empfangnahme des Geldes ein. Aber hier ward dem ehrlichen Kerl ein ganz absonderlicher Empfang, Klobig meinte und schimpfte — das sei keine Art, Mäuse zu vertilgen, denn die zurückgebliebenen und nicht vergifteten trieben es äger denn je.

Der Kammerjäger stutzte: Na, dann lege ich meine Billen noch einmal!“ sagte er gutmüthig, aber Klobig fuhr ihm in die Rede: „Nichts da — ich hab' eingeschrien, daß das Alles nichts hilft. Ich verzichte also auf Ihre Dienste.“

„hm — ja! Na, wie Sie wollen. Aber, nun bitte, geben Sie mir mein Geld!“

Klobig starrte den Fordernden mit weit aufgerissenen Augen an. Was wollen Sie?“

„Mein Geld!“

„Sie haben die Mäuse nicht vertilgt, ich bin Ihnen nichts schuldig.“

Und dabei blieb Klobig, und Meyer mußte sich damit begnügen — er erhielt nichts. Während er sich so sprach, während Klobig und seine Ehehülle triumphierten.

Tage vergingen — der Mäusevergifter ließ nichts von sich hören. Klobig war selig. Seine Mäuse war er los, ohne einen Pfennig dabei eingeholt zu haben. Er spann schon den Gedanken aus, ob diese neue Praxis sich nicht auch auf andere Objekte verpflanzen lasse.

Da kam eines Morgens der Postmann mit einer großen Kiste. Wenn's nicht eine Kiste gewesen wäre, dann hätte der Gehalt des geringen Kleingeldes Abtragsgelds wegen nicht genommen. Aber in der Kiste mußte doch etwas sein und dies etwas trug man ihm ins Haus. Er rubelte staunend den Coupon: „Aus Pfingsthausen.“ Mit noch schmerzlicher Sehnsucht er wartete Minuten lang nach dem Pfingstennighäufchen und der Postmann trollte ab.

„Schon neigte die der Pause vorangehende Ausführung ihren Ende zu, dem Spätnachher den Wirtshauskreis zu überlassen, doch war von dem Clown noch keine Spur zu sehen. Unmuthig schon lief der Direktor den Koulissen entlang — vergeblich! Jetzt mußte die Pause beginnen und doch — — Wie konnte sich der Clown nur so verhalten!“

Jetzt hielt es den Direktor nicht länger; während er in die für das Personal bestimmte Kämmligkeit. Erhoffte, wollte er den Pflichterweisen an seine Schuldigkeit nachgehen; auf eine derartig unverschämte Nachlässigkeit gehörte doch eine ganz exemplarische Strafe.

Am Eingang des Raumes angelangt, prallte er jedoch starr zurück; es bot sich ihm eine geradezu herzerstehende Scene dar!

Aufmerksamem Lager ruhte eine kranke, seltene Frauengestalt, dem Stempel des Todes auf der bleichen Stirn; die Mutter des Clowns. Vor dem Bette lag der Letztere auf den Knien, die weiße Hand seiner einzig geliebten Mutter mit Thränen benetzend.

„Bruno“, rief die Sterbensranke, „nur dieses Mal bleibe bei mir, bleib hier in meiner letzten Stunde!“

„Mutter, die Pflicht, die Pflicht! Sieh, draußen warten Hunderte, meine Späße zu belohnen.“

„Während Deine Mutter im Sterben liegt! Bruno, Bruno, habe Erbarmen! Sieh jene alberne Pflicht!“ Du hast mit gegähret auch Pflichten!“

Der Sohn schwante.

„Mutter, wie gerne, ach, wie gerne möchte ich, aber — —“

„Nun, was es bald?“ ertönte da hart und rauh die Stimme des Direktors. Ihn ließ diese erschütternde Scene vollständig kalt; sein Publikum verlangte Aufmerksamkeit, und dazu brauchte er einen prägnanten Clown, nicht aber einen weinerlichen Gemüthsmenschen.

„Soll ich noch lange anhalten,“ fuhr er gebieterisch fort, „bis Sie Ihrer Pflicht nachkommen, während ich jeden Tag neue Vergebung Ihres Postens haben kann?“

Das war eine nur zu deutliche Sprache; erschrocken schnellte der junge Mann auf.

Ein Verlieren seiner Stelle, wie gering wie lächerlich, ja abstoßend widerlich diese Worte waren, bedeutete für ihn nichts Geringeres, als mitrammt seiner leidenden Mutter dem Untergang preisgegeben zu sein!

„Nein, das unter keinen Umständen! Lieber eine bittere Träne hinuntergeschluckt, ein Schlagen kampfhaft unterdrückt!“

Er wandte sich zum Gehen.

Mutter, einen Augenblick, eine kurze halbe Stunde nur!“

Erbarmen, Herr Direktor, Erbarmen, Bruno,“ schlugte die Sterbende. Doch kein Erbarmen konnte der hartberzigte Direktor, jeder weichen Gefühlserregung unangänglich. Mit Gewalt führte er den Schmerzgequälten, halb widerstrebenden Sohn dem Ausgang zu.

„Erbarmen, ich sterbe!“ gelte es noch einmal schneidend sah durch den Raum.

Aber schon war Bruno draußen auf der Bühne, hingestiegen in den lauten Strudel, in die gewöhnliche Menge, welche den Clown unruhig schon erwartete, um sich an seinen läppischen Späßen zu ergötzen.

Und er sprach, lachte, scherzte, machte rohe Witze, die in dem ganzen Hause einen frenetischen Jubel entseferten, daß die Weiden dröhnten.

Er that seine Pflicht, seine Pflicht! Lauter, anhaltender wurde das Gelächter, und wieder, immer wieder mußte er spucken!

Das Herz drohte ihm zu zerplatzen! — —

Und es ging nicht mehr!

Nun kimmerte es vor den Augen; trotz der bunten Pracht sah er immer wieder in das bleiche, schwebende Antlitz seiner Mutter, welches ihm gleichsam „Erbarmen!“ rief, und aus dem tohen Gelächter, dem wilden Jubel heraus vernahm er nichts als den qualvoll grauenhaften Ausschrei des Schmerzgequälten Mutterherzens. „Erbarmen, ich sterbe!“

Und ohnmächtig drohte er zusammenzubrechen.

Endlich, endlich war es vorbei — er durfte gehen.

Mit der letzten Aufbietung seiner Kräfte schleppte er sich dem Ausgang zu. Seine Mutter! lebte sie noch oder — —

Almächtiger Himmel! Er wagte es nicht zu ahnen!

Altemlos fürzte er herein.

„Mutter, lebst Du noch?“ entrang es sich kühnend seiner weggeschlagenen Brust.

„Mutter!“

Noch einmal öffnete sich schwer die Lider der starr Daliegenden; eine letzte Thräne zoll hervor. Wie segnend wollte sie noch einmal die Hände breiten; noch verlagerten dieselben ihren Dienst. Noch einmal, zum ewig letzten Male bewegten sich die weichen Lippen; ersterbend lächelnd sie.

Besser verwendet.

„Sakra!“ rief der Mäuser, wie er einen Stiefelbeißer wegen großen Unfalls erhielt, „wegen dem Bild Vler, das in dem Haus in's G'ficht g'föhrt' hab', soll' i' sagt sieben Mark brech' s' Fremdling zahl' n! Wann das i' und da Hansl' erst g'wagt hätt' n, hätt' n ma das schöne Geld liada mitananda verloh' n!“

Verfälschte Schweinefleisch.

„Mein lieber Onkel, wie w o h l Du wieder aussiehst! Wirklich 20 Jahre jünger!“

„Darum pamp' ich Dir aber doch nicht!“

Ein Spafsvredender.

„Was ist denn da los? ... Kinder, Ihr macht ja einen fürchterlichen Lärm!“

„Ja, Mama, wir spielen Ostafrika-Reisender — und da will sich der Walter nun nicht freffen lassen!“

Zeitungsperle.

„Sie haben da wirklich zwei entzückende Kinder, gnädige Frau!“

„Gabriele lächelte glücklich und lässelte.“

Deutlich.

„Der Wagen ist vorgefahren, meine Gnädige, Fräulein Kimmig ist doch auch bereit.“

Reiche Wittve.

„Herr Altenbach, Sie interessieren sich in letzter Zeit etwas auffallend für meine Tochter, ich will hoffen, daß dies v o r l i e b e Veranlassung ist.“

Nach einer Verurteilung.

Präsident: „Angeklagter, Sie können diesen Einbruchvorbehalt nicht allein ausgeführt haben. (Ankl. lacht schamlos.) Nun, Ihr Gewissen scheint sich zu rühren und Sie werden sich wohl jetzt zur Kenntnis Ihres Genossen beugen.“

Die Schlacht bei den Pyramiden.

Von dem kürzlich verstorbenen Werner Siemens wird in der „Centralzeitung für Optit“ folgende Anekdote berichtet, wie er selbst sie erzählt hat. Auf der Ghasp-Pyramide bei Kairo beobachtete Siemens die elektrischen Eigenschaften des Wästenwindes. Beim Erheben eines ausgestreckten Fingers über den Kopf entstand ein scharfer sungenber Ton und ein prickelndes Gefühl im Finger; als Siemens aus einer Weinflasche trinken wollte, erhielt er einen gelinden elektrischen Schlag. Mit seiner schärften Beobachtungsgabe erkannte er sofort den Grund der seltsamen Erscheinung. Durch Umwälzung von feuchtem Papier verminderte er eine gefüllte Flasche mit metallisch belegtem Kopfe in eine Leberne Flasche, die sofort geladen wurde, wenn man sie hoch über den Kopf hielt. Dies bestätigten die großen Funken, welche man aus ihr sobann ziehen konnte. Den die Gesellschaft fahrenden Arabern ersahen dies Experiment als Kanberri und als Schädigung ihrer Erwerbsquelle — der Pyramide. Mit Gewalt suchten sie daher die gefährlichen Zauberer von der Pyramide herabzubringen. Siemens hatte jedoch die Geistesgegenwart, eine Weinflasche auf die oben erwähnte Weise hoch zu laden und dem Araber-Schick an die Nase zu halten, worauf dieser von einem heftigen Schläge getroffen zu Boden stürzte. Mit lautem Geschrei flohen die Araber und „die Schlacht bei den Pyramiden“ war entschieden.

Elektrisches Licht.

Bereits vor 50 Jahren hatte Karsten in Berlin bemerkt, daß, wenn man ein Gelblich auf eine Glasplatte legt und durch das Gelblich einen elektrischen Strom leitet, ein Abbild des Gegenstandes des Gelblich's entsteht, welches jedoch nur sichtbar ist, wenn man das Glas anhaucht. Diese Versuche wurden sodann von einem englischen Physiker Namens Croft vor der Londoner physikalischen Gesellschaft mit vollem Erfolge wiederholt. Nach vollständigem Versuche gewahrt man auf dem Glase keinerlei Veränderung, auch nicht mit dem Mikroskop. Hocht man dagegen die Vorder- oder Rückseite der Platte an, so erscheint das Gegenstände des Gelblich's, wie durch Zauber, mit einer solchen Deutlichkeit, daß man sogar das Reichen des Sieders erkennt. Das Bild erhält sich lange, wenn man die Glasplatte vor Staub und Berührung schützt. Noch bessere Bilder erlangt man mit Quars oder Metallsplatten. Croft führt die Erscheinung auf einen elektrischen Niederschlag oder eine chemische Veränderung der Platte zurück.

Zur Nachfolge empfohlen.

In Stragburg (Sch.) haben zahlreiche junge Mädchen nun schon seit 1884 Unterricht im Ausbessern von Kleidungsstücken erhalten; das Material dazu wird von der Stadt geliefert. Den Unterricht erteilten Lehrerinnen von Elementar-schulen Sonntag's unentgeltlich. Die Zahl der Schülerinnen ist von 20 auf 100 gewachsen, wobei sich die Kleider der Stadt doch dafür nur um 750 Mark belaufen. In einem Jahre wurden von 500 Mädchen 9000 Kleidungsstücke unter sachverständiger Leitung ausgebessert.

Zur Naturgeschichte des Haus-schweins.

Daß die Hauschweine geizigere Thiere sind, ist in neuerer Zeit durch öffentliche Vorstellungen abgerichteter Schweine gezeigt worden. Nach einer Mittheilung in Wood's Naturgeschichte hatten einige Engländer ein Schwein zur Jagd abgerichtet, und es leistete Vortugliches. Stab, wie das Thier genannt wurde, war ein großer Freund von der Jagd und gefiel sich augenblicklich in

Zur Naturgeschichte des Haus-schweins.

dem Jäger. Es eignete sich für alle Arten der Jagd, mit Ausnahme der von Hasen, welche es gar nicht zu beachten schien. Obgleich es sich sehr gut mit dem Hund vertrug, waren diese doch so ängstlich über solchen Jagdgenossen, daß sie ihre Dienste zu thun verweigerten, wenn das Schwein irgend ein Bild vor ihnen aufgespiert hatte, und schließlich konnte man die Hunde gar nicht mehr mitnehmen, sondern mußte den Stab allein gebrauchen. Seine Nase war so fein, daß er einen Vogel schon in einer Entfernung von vierzig Ellen wahrnahm. Wenn derselbe sich erhob und wegflieg, ging es gewöhnlich zu dem Plage, wo er gefressen hatte, und wählte dort die Erde auf, um den Jägern diesen Ort gehörig anzuzeigen. Ließ aber der Vogel weg, ohne sich zu erheben, so folgte ihm Stab langsam nach und stellte ihn, ganz nach Art eines guten Vorstehhundes. Man gebrauchte Stab mehrere Jahre, mußte des Schwein aber zuletzt tödten, weil es die Schafe nicht leiden konnte und unter den Heerden viel Schrecken verursachte.

Zur Naturgeschichte des Haus-schweins.

Sonderbar ist die Thatsache, daß die Schweine einen großen Abßehen gegen Hunde zeigen. Wilde und zahme Schweine machen sich kein Gewissen daraus, unter Umständen Has zu fressen, niemals aber geben sie Hundfleisch an. „In dem bei Koburg gelegenen Saugarten“, sagt Lenz, „werden den Wildschweinen oft todte Pferde vorgeworfen, welche sie ohne Umstände gietz aufessen, wird aber ein todter Hund hingelegt, so genießten sie keinen Bissen davon.“ Viele ungarische Schweineerden werden ohne Hände von den Hirten gelenkt und zerrissen jeden Hund, der unter sie kommt. Im Jahre 1848 hatte einer meiner Verwandten auf der dem Baron Sino gehörigen Pusta Aloß Besuch bei Erzsin einen Hund, den er los ließ, aber nicht gern selbst tödten wollte. Da erbel sich der Schweinehirt, die Hinzichtung zu übernehmen, band den Hund an einen Strick fest und führte ihn zu seiner Heerde. Diese überfiel ihn gleich mit lautem und gimmigen Stutzen, riß und biß ihn nieder, bearbeitete ihn, bis er wie eine Wurst aussah, frag aber keinen Bissen davon. Nun wurden die Schweine weggetrieben, als sie aber noch einer Stunde wiederkamen, stießen sie nochmal mit gleicher Wuth über den Hund her, fragten jedoch wieder nichts von ihm.“

Zur Naturgeschichte des Haus-schweins.

Das war eine nur zu deutliche Sprache; erschrocken schnellte der junge Mann auf.

Zur Naturgeschichte des Haus-schweins.

Ein Verlieren seiner Stelle, wie gering wie lächerlich, ja abstoßend widerlich diese Worte waren, bedeutete für ihn nichts Geringeres, als mitrammt seiner leidenden Mutter dem Untergang preisgegeben zu sein!

Zur Naturgeschichte des Haus-schweins.

Nein, das unter keinen Umständen! Lieber eine bittere Träne hinuntergeschluckt, ein Schlagen kampfhaft unterdrückt!